

Eva Illouz: Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe. *Aus dem Englischen von Michael Adrian.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009. ISBN 978-3-518-58520-7 412 Seiten

Wie erklärt es sich, daß Freud und die Psychoanalyse so nachhaltigen Erfolg hatten? Welches sind die Rezeptionsbedingungen, die über Erfolg und Mißerfolg eines theoretischen Konzepts entscheiden?

Spätestens seit Ellenbergers: *Die Entdeckung des Unbewussten* steht die Frage im Raum, warum es Freud war und nicht etwa Janet, dem die Geschichte das Verdienst ange-deihen läßt, der Begründer der Psychoanalyse zu sein. Warum war es Freud und nicht der gelehrte, besonnene Janet, der bereits vor Freud zu zentralen psychoanalytischen Hypothesen gelangte. Welches sind die historischen und die kulturellen Voraussetzungen, die einen Erfolg begünstigen?

Das neue Buch der Soziologin Eva Illouz: *Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe* untersucht die Erfolgsgeschichte der Psychoanalyse und der Psychologie im Amerika des 20. Jahrhunderts. Illouz' Analyse bezieht sich auf die USA; aber viele Beobachtungen und Ergebnisse können vielleicht auch Impulse für ein besseres Verständnis der europäischen Therapiekultur geben.

Das Buch stellt verschiedene Ansätze vor, die gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen erklären. Ein von Max Weber inspirierter Ansatz, wonach gesellschaftlicher Wandel vor allem auf den Einfluß einzelner charismatischer Persönlichkeiten zurückzuführen sei, wird von Illouz mit der nötigen Skepsis versehen, wenngleich sie die Meinung ist, daß der Erfolg der Psychoanalyse auch an die Persönlichkeit Freuds gebunden war:

„Freuds gesamtes Lebenswerk ist von seiner außergewöhnlichen Entschlossenheit geprägt, seinen Ideen zur Geltung zu verhelfen, ungeachtet der ursprünglichen Ablehnung der Psychoanalyse, der Abspaltungen von der Gruppe und der dramatischen Zerwürfnisse mit Mentoren und Kollegen. In Wirklichkeit nutzte Freud diese Konflikte und Brüche, um den Zusammenhalt seiner Gruppe und seiner Ideen zu stärken.“ (50)

Illouz hebt die effektive organisatorische Struktur der frühen Psychoanalyse hervor: der enge Zusammenhalt einer kleinen Gruppe, der öffentlichkeitswirksame Bruch mit einigen prominenten Mitgliedern, die internationale Organisationsstruktur (vgl. 53). (Hier sei an die große Freud-Biographie von Jones erinnert, in der so dezidiert die einzelnen Schritte dargelegt werden, die Freud unternahm, um Anhänger zu gewinnen bzw. zu halten und um Abweichler zu sanktionieren, sowie an die vielen Briefe und Versammlungen, die dies dokumentieren.) Anders als in Deutschland, wo Freuds Ideen zu Beginn auf wenig Echo stießen, zeigt sich Amerika von Anfang an sehr aufgeschlossen, nicht zuletzt deswegen, weil hier die Psychologie bereits eine etablierte akademische Disziplin war. Freuds Reise nach Amerika findet zu einer Zeit statt, als in dem Land Heilmethoden ‚durch den Geist‘ bereits anerkannt waren, andererseits aber zu kontroversen Auseinandersetzungen zwischen Medizinern und nicht-

wissenschaftlichen, religiösen Heilpraktikern führten (vgl. 58ff.). In diesem kulturellen Umfeld, in dem sich auch Angehörige der kulturellen Elite bewegten, werden Freuds Ideen interessiert aufgenommen und erfahren eine nachhaltige Wirkung; nicht zuletzt durch die ersten amerikanischen psychoanalytischen Vereinigungen, die auf Drängen von Freud, Ferenczi und Jones gegründet werden und ebenfalls sehr gut organisiert sind. Die institutionellen Bedingungen zur Durchsetzung der Psychoanalyse sind zu jener Zeit in Amerika deutlich besser als in Europa, die Grenzen in der amerikanischen Ärzteschaft fließender (vgl. 63). Entscheidend ist jedoch, daß die Psychoanalyse auf drängende Zeitfragen reagierte, die nicht nur die medizinische und psychologische Fachwelt, sondern auch den einzelnen beschäftigten:

„Dieses Buch vertritt die Auffassung, daß es die Kultur ist, die jene Bedeutungen und Interpretationen prägt und ihnen eine Richtung gibt, mit deren Hilfe wir unseren Alltag bewältigen und auch Ereignissen Sinn verleihen, die den alltäglichen Gang der Dinge unterbrechen.“ (67)

Die Psychoanalyse trifft in Amerika auf ideale Rezeptionsbedingungen. Die wachsende Verunsicherung des einzelnen im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde mit bedingt durch die veränderte Familienstruktur, in der es durch Geburtenrückgang und Wandel der Familienrollen zu einer Intensivierung der emotionalen Beziehung kam. Wie von John Demos herausgearbeitet, entspricht die psychoanalytische Familienerzählung, die auf Dreiecksstruktur und Ödipuskomplex fußt, in vieler Hinsicht der realen damaligen Familienstruktur.

Die „Treibhaus-Familie“ (Demos) führte zu einer von Liebe und Konkurrenz geprägten Ambivalenz (vgl. 74ff.). Der psychoanalytische Diskurs kann auf die damit verbundenen Probleme reagieren; er bietet Hilfe und ‚Erlösung‘ an. Freuds „kulturelle Matrix“ (67ff.) knüpft an religiöse und romantische Narrative an und befördert *„einen fortlaufenden Prozeß der Narrativierung des Selbst, der durch das unaufhörliche Projekt der Selbstinterpretation in Gang gebracht worden war“*. (86.) Damit wird eine Möglichkeit zur Verfügung gestellt, sich der eigenen Person zu vergewissern und Rollen (neu) zu gestalten, mit Hilfe eines anschaulichen und metaphernreichen, psychoanalytischen Vokabulars.

Dabei trifft das therapeutische Konzept auf eine andere kulturelle Entwicklung, nämlich dem Feminismus, der – obwohl häufig in Konkurrenz und Abgrenzung zur Psychoanalyse und Psychologie gesetzt – nach Illouz dennoch zu einem Verbündeten wird. Beide bedienen sich gemeinsamer kultureller Schemata. Beide ermutigen dazu, die eigene gesellschaftliche Rolle kritisch zu überprüfen (vgl. 205ff.). Dabei sprechen sie insbesondere die weibliche Klientel an, der traditionell wenig Autonomie zugestanden wurde. Doch nun ändern sich die gesellschaftlichen Ideale:

„Was zuvor als lobenswerte Kombination aus Hingabe, Gepflegtheit und Selbstkontrolle gegolten hatte, betrachtete man nun als Unfähigkeit, sich eine eigene Meinung zu bilden und eine aufgeschlossene Persönlichkeit zu entwickeln [...]“. (202)

Das therapeutische Konzept macht das Sprechen über Gefühle zur Grundlage; interessanterweise wird damit etwas, das gesellschaftlich als typisch weiblich galt, im feministischen und therapeutischen Diskurs als Ressource genutzt. Illouz ist darüber hinaus davon überzeugt, daß es über die Kommerzialisierung der Psychologie, auf die ich im Folgenden noch zu sprechen komme, auch zu einer Feminisierung der Gesellschaft und der Arbeitswelt gekommen ist. Denn auch in der Arbeitswelt hält das therapeutische Konzept Einzug. Während der psychoanalytische Diskurs auf die veränderte Familiensituation zu antworten vermochte, hatten parallel dazu die Psychologen die Unternehmen als Arbeitsfeld für sich entdeckt. Manager hofften, mit Hilfe der Verhaltenspsychologie (John B. Watson) die Disziplin und Produktivität ihrer Mitarbeiter/innen zu steigern. Besonderes Augenmerk verdient hier der Managementtheoretiker Elton Mayo, der eine Interviewmethode für Mitarbeiter/innen einführte, die nach Illouz alle Kriterien eines therapeutischen Interviews erfüllt (126f.). Mayo hatte als einer der ersten erkannt, daß die wirtschaftliche Produktivität wesentlich abhängig ist von stabilen – privaten und beruflichen – Bindungen der Mitarbeiter/innen. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten setzt sich ein neuer Führungsstil durch, der über Schulungen und Workshops eine flächendeckende Verbreitung erfährt.

Das therapeutische Konzept kann sich aber nicht nur in der Arbeitswelt behaupten, sondern es ist ein neuer „emotionaler Stil“ (128ff.), der nach und nach eine ganze Gesellschaft prägt. Illouz zeigt dies beispielhaft auf anhand verschiedener Interviews, die sie selber geführt hat, und mit Hilfe von Ratgeberliteratur und Talkshows, die sie untersucht. Dieser neue Stil gipfelt in dem Begriff der „emotionalen Intelligenz“, der in den 1990er Jahren in Umlauf kam. Illouz sieht die Gefahr, daß dieser Stil zu einer neuen gesellschaftlichen Schichtung führt, die insbesondere Männer aus der Arbeiterschicht, die zu den weiblich und mittelschichtspezifisch orientierten Narrativen wenig Zugang haben, ausgrenzt.

Das Buch von Illouz ist lohnend und lesenswert. Gerade der *andere*, der soziologische Blick auf psychologische Wissenschaft und Praxis ist eine große Bereicherung und lädt zu einem kritischen Diskurs ein.

Besonders informativ und anregend ist der erste Teil des Buches, der sich mit der Entwicklung der Psychoanalyse und der Psychologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auseinandersetzt: Hier wird überzeugend und eindrücklich der Zusammenhang dargestellt zwischen spezifischen Fragen und Problemen, die eine Gesellschaftsform aufweist und den kulturellen Lösungen und Mustern, die als erfolgsversprechend aufgegriffen werden.

Hervorzuheben ist auch die sehr gelungene Analyse des therapeutischen Narrativs. Illouz reflektiert sowohl die Bedürfnisse, die diesem „*Triumph des Leidens*“ (257ff.) zugrunde liegen, als auch die Probleme, die damit verbunden sind.

Gewagter und nicht immer plausibel scheinen mir dagegen die gesamtgesellschaftlichen Einschätzungen und Prognosen, die teilweise auch in dem besonderen Konzept und dem methodischen Ansatz wurzeln, den sie wählt. Illouz erklärt zu Beginn, daß sie in ihrer Untersuchung gleichermaßen Fachliteratur und Ratgeber, Talkshows u.ä. zur Grundlage ihrer Untersuchung macht und begründet dies u.a. damit, daß auch namhafte Psychologen/innen die Genres vermischt hätten, indem sie neben Fachbüchern z.B. auch Lebenshilfe-Bücher geschrieben hätten (vgl. 30f.); vor allem aber sei den Genres ein „emotionaler Stil“ (31) gemeinsam, der eine ganze Kultur präge.

Während diese Analogie für manche vergleichende Überlegungen sinnvoll und legitim sein mag (etwa um zu belegen, in welchen verschiedenen Lebensbereichen das therapeutische Konzept eine Gesellschaft prägt), muß eine Unterscheidung dann wieder geltend gemacht werden, wenn es um spezifische Funktionen geht, die die einzelnen Bereiche bestimmen. Denn natürlich haben psychologische Workshops für Führungskräfte zunächst eine andere Funktion als Psycho-Talkshows, die eine möglichst hohe Einschaltquote erreichen wollen. Und beide unterscheiden sich in ihrer Funktion sicherlich auch von dem, was eine Psychotherapie für einen manisch-depressiv Erkrankten bedeuten kann. Daß es darüber hinaus auch wesentliches Gemeinsames gibt, etwa die Art, seelisches Leid zu verstehen und mit ihm umzugehen, ist zweifelsfrei ein wichtiger Aspekt und zentrale These des Buches.

Stärkere Methodenreflexion und Differenzierung hätten dabei aber zu größerer Transparenz geführt. Allerdings muß redlicherweise eingeräumt werden, daß Illouz wohl gerade dies nicht beabsichtigt, weil ihrer Arbeit ein anderes theoretisches Konzept zugrundeliegt, das dies nicht leisten kann und will:

„Die in diesem Buch vorgestellte Analyse enthält ein implizites Modell zur Erforschung von Kultur und kulturellem Wandel. Vielleicht ist dieses zugrundeliegende Modell der Funktionsweise von Kultur am besten mit der Metapher der Landkarte zu erfassen. Eine Landkarte ‚spiegelt‘ oder ‚beschreibt‘ eine Landschaft nicht, sondern kartiert sie mittels Codes und Symbolen, die die soziale Realität in stilisierter Form repräsentieren und einem dabei helfen, sich in ihr zurechtzufinden.“ (396)

In gewisser Weise führt Illouz also in ihrem Buch selbst vor, was ihrer Einschätzung nach im kulturellen Prozeß geschieht: Indem sie schreibt (und ihrem Verständnis nach kartiert), strukturiert und konstruiert sie gleichzeitig auch eine kulturelle, gesellschaftliche Realität – die zur Diskussion und Umgestaltung bewegen kann.

Esther Grundmann, Tübingen